

## **Panel 14: Digitale Methodologie**

### **Vortrag 1: Annette Strauch**

#### **Research Data Management at Hildesheim University. Cultural Sciences and Aesthetic Practices.**

While digital literacy at universities world-wide is constantly evolving in order to help shaping the digital transformation, the view towards aesthetic practices and cultural scientific research is the subject of examination here in the context of research practices and Research Data Management.

At first glance, Research Data Management seems miles away from the aesthetic-artistic practices (“Communities of Practice”i in the Cultural Sciences), i.e. “free” performances versus concrete plans organization and management. However, all communities at universities carry out their research in many different ways, not just in written format such as text or a final publication, but sometimes research can be a film or a performance as well (Research Material). Thus, performance as Research Data at Hildesheim University and beyond will be discussed further at kwg18. Aesthetic practices are seen here as the method of research which means how research is being generated. In which way can this research be seen or used by other researchers, performers or members of the public (collaborative research, re-use, access, sustainability)? Research Data can be audiovisual material and more, e.g. a video. Libraries offer platforms for such data and DOIs for Research Data for persistent identification.

Furthermore, the question is being asked about how the links between aesthetic-artistic practices and cultural scientific research are documented so that others can look at the performances from a scientific point of view (Access to Research Data). Which areas of the Data Life Cycle are important by doing research a certain way, using specific methods? Via metadata and ontologies, controlled vocabularies, research can be categorized and classified and linked to similar research w.r.t. cultural sciences and here especially to the aesthetic-artistic practices (knowledge representation).

The term “Communities of Practice” is used here as it is in the field of Cultural Sciences but also in the sense of a Research Community using the same or similar methods such as performances or analyzing tools. A “Community of Practice” is a group of active practitioners.

Annette Strauch, M.A., arbeitet im Forschungsdatenmanagement der Universität Hildesheim.

### **Vortrag 2: Guido Graf**

#### **Die digitale Leseszene. Oberflächen und Interaktionen**

Einsames und gemeinsames, lautes und stilles, analoges und digitales Lesen sind keine kulturellen, historischen, medialen, technologischen oder sozialen Antagonismen, sondern Koexistenzen, die in Leseszenen gefasst werden können. In Anlehnung an den von Rüdiger Campe geprägten Begriff der Schreibszene ist schon mehrfach probenhalber auch die Leseszene ins Spiel gebracht worden, notwendigerweise komplementär gedacht und in der Regel nicht in gleicher Komplexität ausformuliert. Das Soziale im sozialen Lesen und Schreiben von Texten kann man mit Latour als „Assoziationen zwischen heterogenen

Bestandteilen“ bezeichnen. Schon in der Schreibszene gibt es keine Schaltparadigmen, nach denen Körper und Geräte, Sprache und Intention an- und ausgeschaltet würden. Vielmehr geht es um Übergänge, um eine Bewegung, die von den Unterscheidungen zwischen diesen, die Szene konstituierenden Instanzen weiß, aber sich immer in diesem Zwischen aufhält und verläuft und zerstreut, weil eben viele und vieles an der Szene beteiligt sind. Ganz gleich verhält es sich mit der Leseszene, die mit dem Ensemble der Schreibszene, bestehend aus Sprache, Instrumentalität und Geste, in eins fällt, etwa zu dem, was de Kerckhove „Wreader“ nennt, aber, wie man in Bezug auf die Konnotierbarkeit des Lesbaren sehen kann, in der Digitalität sich davon auch vollständig lösen kann.

Die digitale Leseszene definiert ihre soziale Struktur damit durch das, was geteilt wird, also als permanenter kommunikativer Akt, der Bedeutsamkeit oder Relevanz allein in diesem Zwischenstadium erhält, in dem zwischen transitivem und intransitivem Lesen nicht entschieden ist und dessen Dauer potentiell unendlich ist. In der Digitalität wird das soziale Lesen (und Schreiben) potenziert. Jede Lektüre multipliziert exponentiell weitere Lektüren, wie inkohärent auch immer die jeweils ausfallen mögen.

Wie werden nun Texte und Leseprozesse auf verschiedenen Interfaces dargestellt? Wie haben sich GUI für diese Anwendungen in den letzten beiden Jahrzehnten verändert, wie wird es weitergehen und hat diese Entwicklung auch Einfluss auf die analoge Gestaltung (im Print)? Schließlich: Was macht das mit unserem Lesen?

Guido Graf, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim. Seit 1999 arbeitet er zudem als freier Journalist und hat 2009 das Litradio gegründet.